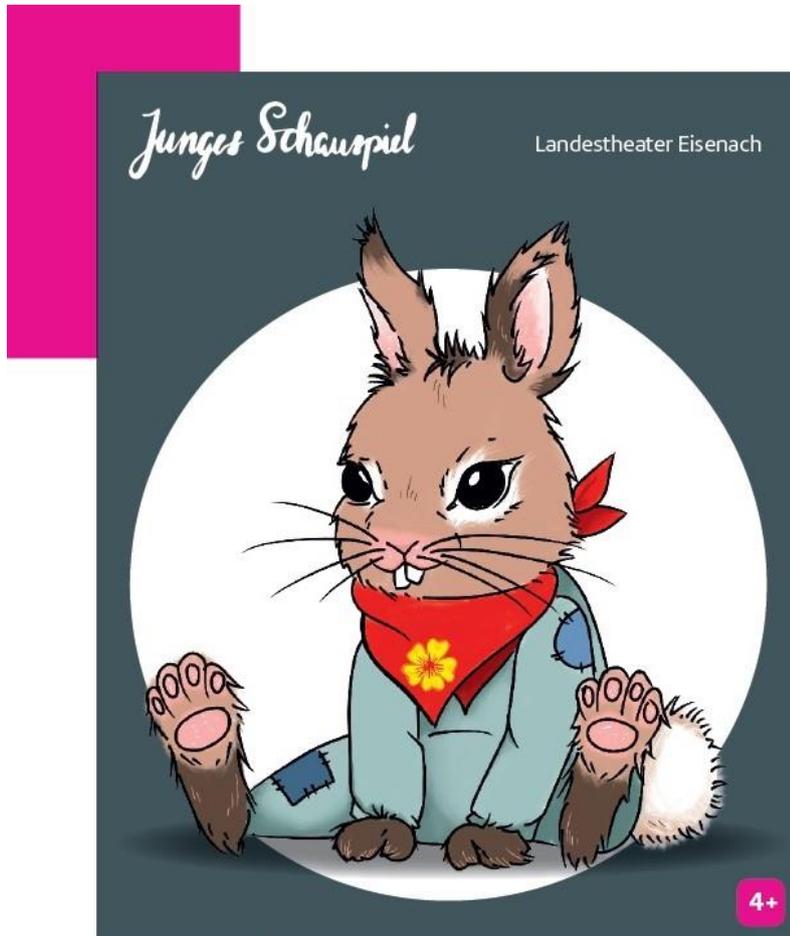


Pädagogik- Materialmappe



Hase Primel

NACH DEM BILDERBUCH VON
MARLIESE AROLD UND ANNET RUDOLPH
BÜHNENFASSUNG VON JOACHIM HENN

MOBILE PRODUKTION AB 4 JAHREN

LT
LANDES
THEATER
EISENACH

Premiere: 15. September 2024

Inszenierung: Miriam Haltmeier

Es spielen: Friederike Fink (Hase Primel) und
Lisa Störr (Häsin Charlotte und alle weiteren Tiere)

Inhalt

1. Bilderbuch und Stück „Hase Primel“	3
1.1 Hintergründe.....	3
1.2 Inhaltliches	3
2. Themen, Fragestellungen und Spiele.....	3
2.1 Mobbing und Ausgrenzung.....	3
2.1.1 Täter – warum wird jemand zum Mobber?.....	3
2.1.2 Welche Folgen hat Mobbing für die Opfer?	5
2.1.3 Was tun (als Lehrkraft) bei Mobbing?	6
2.1.4 Spiel zur Mobbingprävention: „Der Ball der bösen Worte“	7
2.2 ‚Normalität‘ und Gemeinschaftsbildung.....	8
2.2.1 Der neue Kult des Normalen – es gibt eine allgemeine Ermüdung gegenüber dem Zwang, dauernd außerordentlich zu sein	8
2.2.2 Pädagogische Spiele zur Stärkung des Gruppengefühls und gegen Gewalt	11

Buchung von HASE PRIMEL als mobile Produktion über Sistrut Vogel

kbb@landestheater-eisenach.de

Informationen zur Inszenierung über Julia Thurn (Dramaturgie/Theaterpädagogik)

jthurn@landestheater-eisenach.de

1. Bilderbuch und Stück „Hase Primel“

1.1 Hintergründe

Das Bühnenstück „Hase Primel“ von Joachim Henn basiert auf dem Bilderbuch/Kinderbuch „Primel“ von Marliese Arold (Autorin), Annet Rudolph (Autorin, Illustratorin), die auch die Zeichnungen zum „Kleinen Raben Socke“ erstellt. Arold verfasste über 180 Bücher, die in bis zu 20 Sprachen übersetzt wurden. Oftmals behandelt sie in ihrer Literatur Probleme, mit denen sich Jugendliche im Alltag konfrontiert sehen. Ab 1994 recherchierte sie zu Themen wie Magersucht („Völlig schwerelos“), Ecstasy („Voll der Wahn“), Aids („Ich will doch leben“) und zuletzt dem Leben türkischer Frauen in Deutschland („So frei wie ihr?“). In diesen Kosmos fügt sich auch „Primel“ für jüngere Leser*innen ab vier Jahren ein, behandelt das Kinderbuch die Themen ‚Mobbing‘, ‚Ausgrenzung‘, ‚Normalität‘, ‚Anderssein‘ und Freundschaft.

Joachim Henn adaptierte das Kinderbuch „Primel“ für die Bühne als „Hase Primel“. Henn arbeitet seit mehr als 30 Jahren als Dramaturg, zunächst fest an verschiedenen deutschsprachigen Theatern, seit 2007 freiberuflich. In diesem Kontext hat er etliche Theaterstücke geschrieben und Stoffe für die Bühne bearbeitet. Zudem ist er als Rezitator thematisch vielfältiger Leseprogramme tätig.

1.2 Inhaltliches

Ein liebliches Langohrleben könnte der Hasenjunge Primel führen: Auf der Wiese liegend Möhrchen essen, sich vom flauschigen Plüsch der Wolkschäfchen verzaubern lassen und ab und an ein Pläuschchen mit seinem Raupenfreund Balduin halten. So ließe es sich gut leben, wäre da nicht das vermaledeite ‚Pf! Genau das kommt nämlich dabei heraus, wenn Primel eigentlich ‚Sch‘ sagen will. Die Hasenzähne sind einfach im Weg. Das bemerken natürlich auch die anderen Tiere und machen sich prompt über ihn lustig. Welche ‚Makel‘ Igel, Adler und Fuchs aber selber haben, ist ihnen völlig unbewusst – und auch wie sehr sie Primel verletzen. Traurig verkrümelt sich dieser an einen einsamen Teich, wo er auf das Hasenmädchen Charlotte trifft. Die stört es gar nicht, plötzlich ‚Pfarlotte‘ zu heißen. Einen neuen Freund zu haben, ist ihr viel, viel wichtiger. Und genau dafür plädiert das (mobile) Stück: Für ein offenes, faires und freundschaftliches Miteinander.

2. Themen, Fragestellungen und Spiele

2.1 Mobbing und Ausgrenzung

2.1.1 Täter – warum wird jemand zum Mobber?

Quelle: Bundeszentrale für Politische Bildung | 30.06.2010 | www.bpb.de/lernen/angebote/grafstat/mobbing/46557/m-02-03-taeter-warum-wird-jemand-zum-mobber/

Einen Mitschüler oder eine Mitschülerin beleidigen, wie Luft behandeln, bei anderen schlecht machen, bedrohen, zum Weinen bringen, nachäffen oder anschreien – wie kommt es, dass manche Schüler und Schülerinnen andere so behandeln, wie sie selbst niemals behandelt werden wollen?

Täter wollen Macht und Anerkennung

Wichtig ist zunächst festzustellen, dass es nicht den typischen Täter gibt. Wissenschaftler haben jedoch herausgefunden, dass gewisse Merkmale auf viele der Mobber zutreffen. Den meisten Tätern geht es darum, Macht über andere auszuüben. Sie genießen es, Mitschüler zu kontrollieren und zu unterwerfen. Wenn andere vor ihnen Angst haben, fühlen sie sich stärker. Sie wollen Anerkennung von ihren Mitschülern oder auch von eigenen Misserfolgen ablenken. So gesehen ist Mobbing also eher ein Ausdruck der Schwäche als der Stärke! Dabei empfinden die Täter kein Mitgefühl (Empathie), wenn es dem Opfer schlecht geht. Bei der Auswahl der Opfer haben sie ein

besonderes Geschick entwickelt, Mitschüler zu erkennen, die auf Aggressionen eher wehr- und hilflos reagieren. Oft geben die Täter dabei an, dass das Opfer sie provoziert habe, was von den Mitschülern in den seltensten Fällen bestätigt wird.

Die Familie – ein möglicher Faktor

Zunächst einmal muss gesagt werden, dass es oft schwierig ist, genaue Gründe für mobbende Verhaltensweisen zu bestimmen. Wissenschaftler nehmen jedoch an, dass die Ursachen für dieses unsoziale Verhalten oft mit den Bedingungen in der Familie zusammenhängen, unter denen die Täter aufwachsen. Oft fehlt es im Elternhaus der Mobber an liebevoller Wärme und Anteilnahme am Leben des Kindes. Dies erhöht das Risiko deutlich, dass es sich aggressiv und feindlich entwickeln wird. Beobachtet wurde auch, dass in den Elternhäusern der Mobber ‚machtbetonte‘ Erziehungsmethoden angewendet werden, wie z.B. körperliche Züchtigung und heftige Gefühlsausbrüche der Eltern. Oft werden die Täter auch Zeuge von Gewalt in der Familie oder zwischen den Eltern. Aggressives und wenig mitfühlendes Verhalten wird so aus der Familie erlernt. Das Kind erlernt keine Strategien zum Umgang mit Konflikten oder Meinungsverschiedenheiten und somit kaum Möglichkeiten kennen, einen Konflikt auf vernünftige Weise und ohne Aggressionen zu lösen.

Mobbende Verhaltensweisen können zudem durch die Erziehung der Eltern ermöglicht oder verstärkt werden: Vor allem wenn Eltern ihren Kindern kaum Grenzen setzen, wenn ihre Kinder sich aggressiv gegenüber anderen verhalten. Aggressives oder unsoziales Verhalten wird von den Eltern also nicht geächtet oder geahndet. Die Eltern verharmlosen sogar das aggressive Verhalten der Kinder („So sind Jungs eben.“) und sind ‚übertolerant‘. Die Kinder lernen nicht, dass das andauernde Ärgern von anderen Menschen diese verletzt und kein angemessenes Verhalten darstellt.

Andere begünstigende Rahmenbedingungen

In der Beschäftigung damit werden auch andere Faktoren diskutiert. Eine negative und gewaltfördernde Wirkung kann aggressive Vorbilder in der Clique oder im Freundes- und Bekanntenkreis haben, wenn diese als ‚cool‘ bewertet werden. Eine Rolle kann zudem der ausgeprägte Konsum von gewaltverherrlichenden Medien (Computerspiele, Filme) spielen. All dies kann manchmal dazu führen, dass das Mitleid mit einem Opfer nicht so entwickelt ist.

Persönliche Entscheidung gegen das Mobben

Die beschriebenen Faktoren in Familie und Umfeld können sich begünstigend darauf auswirken, dass ein Kind oder Jugendlicher andere Menschen in seinem Umfeld mobbt. Letztendlich kann sich aber jeder Mensch, gleich aus welchem Elternhaus er oder sie kommt, auch bewusst gegen mobbendes Verhalten entscheiden. Wenn Kinder zu Mobbern geworden sind, sollte man aber auch darauf achten, sie nicht für immer als Mobber abzustempeln (stigmatisieren), sondern ihnen die Chance und Unterstützung geben, ihr Verhalten zu ändern.

Fragestellungen für Kinder

Wie verhalten sich Mobber gegenüber ihren Opfern?

Warum könnte es Mobbing unter Kindern/Menschen geben? Warum wird jemand zum Mobber?

2.1.2 Welche Folgen hat Mobbing für die Opfer?

Quelle: Bundeszentrale für Politische Bildung | 01.12.2010 | www.bpb.de/lernen/angebote/grafstat/mobbing/46560/m-02-06-welche-folgen-hat-mobbing-fuer-die-opfer/

Jugendliche und Kinder, die in ihrer Schulzeit Opfer von Mobbing und Gewalt (Bullying) geworden sind, leiden oft ihr ganzes Leben daran, dass sie über einen längeren Zeitraum von einzelnen Mitschülern zu Außenseitern gemacht oder sogar ganz aus der Klassengemeinschaft ausgeschlossen wurden. Häufig verschließen sich Mobbingopfer gegenüber Eltern und Lehrern erst einmal, da sie nicht glauben, dass ihnen aus ihrer Lage geholfen werden kann. Dabei leiden sie innerlich, ihre Gedanken kreisen nur um das, was ihnen in der Schule widerfährt und sie können nur an die Quälereien denken, die sie am nächsten Tag in der Schule wieder erwarten.

Mobbing und seine Folgen bei den Betroffenen

Die Folgen, die sich aus diesem Gefühl der Ohnmacht, der Ausgrenztheit und des Nicht-Angenommen-Fühlens ergeben, können in den unterschiedlichsten Reaktionen resultieren: Geringeres Selbstwertgefühl und Selbstbeschuldigungen, Isolation und Einsamkeitsgefühle, Angst und Traurigkeit, Depression, Schlafstörungen und Alpträume, Appetitlosigkeit oder auch Essstörungen, psychosomatische Beschwerden wie Bauchschmerzen, Übelkeit, Kopfschmerzen, Leistungsrückgang in der Schule und in der Freizeit, Fernbleiben von der Schule, Selbstmordgedanken und Selbsttötung.

Oftmals spüren die Opfer die Folgen von schulischer Gewalt ein ganzes Leben lang. Der schwedische Psychologe Dan Olweus konnte durch eine Studie zur Gewaltproblematik an Schulen eruieren, dass Kinder und Jugendliche, die im Alter von 13 und 16 Jahren von ihren Mitschülern schikaniert wurden, auch im Alter von 23 Jahren häufiger an Depressionen, mangelndem Selbstwertgefühl leiden und sich von ihrem sozialen Umfeld wie Familie und Freunde zurückziehen. Auch fällt es ihnen oft schwer, im Privat- und Berufsleben Beziehungen aufzubauen, da sie das Vertrauen in ihre Mitmenschen verloren und Angst haben, wieder verletzt zu werden. Daher leben viele Mobbingopfer auch im Erwachsenenalter ein zurückgezogenes Leben und sind sehr vorsichtig damit, wem sie ihr Vertrauen entgegenbringen. Ein weiterer trauriger Aspekt ist, dass nach Expertenschätzungen ca. 20% aller Selbsttötungen durch Mobbing ausgelöst werden.

Cyber-Mobbing

Eine neue Dimension des Bullying ist das sogenannte Cyber-Mobbing, das durch das Medium Internet geschieht. In sozialen Netzwerken können Kinder und Jugendliche anonym und ungehindert ihre Meinung über andere preisgeben und bestimmte Menschen systematisch schikanieren, indem sie z.B. Lügen oder Beschimpfungen über sie in der Öffentlichkeit verbreiten. Für die Opfer ist diese Form des Mobbings unter weiteren Aspekten sehr belastend: Da das Mobbing im Netz geschieht, erfährt das Opfer zwar eine gewisse Distanz zu den Tätern, genau diese Distanz motiviert die Täter aber auch zu einer besonderen verbalen Aggressivität. Zudem liegen dem Opfer die Demütigungen in schriftlicher und dauerhafter Form vor. So gibt es für das Opfer kein Ort mehr, an dem es von den Demütigungen befreit ist. Die Opfer von Cyber-Mobbing hingegen berichten von einem dauerhaften Drang, immer wieder kontrollieren zu müssen, ob wieder etwas Neues über sie im Internet verbreitet wurde. Dadurch können sie nicht zur Ruhe kommen und neue Kräfte aufbauen. Auch der Aspekt der Öffentlichkeit im Internet wird als besonders belastend empfunden, da die Beschimpfungen auch von Unbeteiligten gelesen werden können, die dann möglicherweise ein schlechtes Bild von dem Opfer haben. Das Opfer fühlt sich auch bei persönlichen Begegnungen stark verunsichert und möchte seine Person selbstverständlich ‚ins rechte Licht rücken‘.

Vom Opfer zum Täter

Die Folgen, die bislang beschrieben wurden, gehören der Kategorie der nach innen gerichteten Probleme (Internalisierung) an. Es gibt aber auch Fälle, in denen sich die Folgen von Mobbing nach außen richten (Externalisierung). Hierbei tritt das Mobbingopfer aggressiv auf, wird später selbst zum Täter. Die Externalisierung tritt v.a. bei den Opfern auf, die in den Zeiten der verbalen und körperlichen Attacken ohne besten Freund waren, der sich in ihre Lage hineinversetzen und ihnen helfen könnten. Ebenso ist zu beobachten, dass Opfer zu einem späteren Zeitpunkt vorwiegend dann eine Täterrolle übernehmen, wenn sie das persönlich Widerfahrene nicht ausreichend verarbeitet haben und in bestimmten Situationen keine andere Handlungsmöglichkeit sehen, als einen Mitschüler in der Weise zu behandeln, wie sie es selbst erfahren haben.

Die vielfältigen Folgen von Mobbing zeigen, wie sehr die Opfer unter Stress stehen und letztlich auch langfristig an diesen Erfahrungen psychisch und körperlich erkranken können. Wie der einzelne Betroffene nun tatsächlich mit den Erfahrungen umgeht, hängt auch von seiner Persönlichkeit ab. Manche Jugendlichen leiden sehr stark unter derartigen Übergriffen, andere können sich vielleicht ein bisschen erfolgreicher von den Attacken abgrenzen und später besser verarbeiten. Um die Folgen möglichst gering zu halten, helfen vor allen Dingen Vertrauenspersonen, die die Opfer verstehen und unterstützen.

2.1.3 Was tun (als Lehrkraft) bei Mobbing?

Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung | 30.06.2010 |

www.bpb.de/lernen/angebote/grafstat/mobbing/46532/baustein-5-was-tun-bei-mobbing-gegenmassnahmen/

Stellt man als Lehrkraft z.B. aufgrund der Ergebnisse der Klassen-/Stufenbefragung oder aber durch Hinweise aus der Klasse, dem Kollegium oder von anderen beteiligten Personen fest, dass es in der Klasse einen oder mehrere Mobbingfälle gibt, stellt sich die wichtige Frage: Was kann ich als Lehrkraft tun, um dem Opfer zu helfen und das Mobbing dauerhaft zu beenden? Aber auch im Hinblick auf die Prävention von Mobbing stellt sich die Frage nach geeigneten Gegenmaßnahmen.

Verbindliche Verhaltensregeln

Wer klare Grenzen setzt und auf Grenzverletzungen angemessen reagiert, schafft einen verbindlichen Rahmen für ein gutes Miteinander. Bei Konfliktlösungen sollte eine vorwiegend auf Macht beruhende Gewaltausübung unterlassen werden. Auch wenn Grenzen im Notfall besonders deutlich gesetzt werden müssen, sind persönliche Verletzungen zu vermeiden (Kommunikationsregeln). Je früher die Lehrkraft interveniert, desto besser kann verhindert werden, dass das Kind in seiner Schullaufbahn in der Opferrolle verbleibt.

Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen

Bei einem akuten Mobbingfall sind direkte Maßnahmen in der Klasse unerlässlich. Aber auch auf persönlicher und schulischer Ebene sowie im Dialog mit den Eltern ist der Handlungsbedarf bei der Prävention von Mobbing unerlässlich. Auf Klassenebene zählen u.a. Regeln, positive gemeinsame Aktivitäten im Klassenverbund, häufiges Loben und Motivieren der Schülerinnen und Schüler.

Doch nicht allein in den Klassen ist Aktivität gefragt. Ebenfalls Maßnahmen auf Schulebene können sehr wirksam sein, wenn sie konsequent über längere Zeit durchgeführt werden und sich als feste Institutionen im Schulalltag implementieren. Dazu zählen z.B. die Einführung eines sozialen Kompetenz-Trainings, das Aufstellen von Regeln und Vereinbarungen gegen Mobbing/Gewalt, Klassenleiterstunden, geschlechtsspezifische Maßnahmen, die sich auf die gesamte Schülerschaft beziehen und neben dem Aspekt des aktiven und akuten Eingreifens auch präventiven Charakter haben. Insgesamt zielen diese Maßnahmen darauf ab, dass die Schülerinnen

und Schüler bestimmte Einstellungen zum sozialen Umgang entwickeln und dazu befähigt werden, Bedingungen zu schaffen, die deeskalierend wirken.

Darüber hinaus ist es sinnvoll, das Kollegium für die Thematik Mobbing zu sensibilisieren und im Umgang mit dem Problem zu schulen. Dazu könnten ein pädagogischer Tag oder eine Fortbildung zur Thematik durchgeführt werden. Wichtig sind zudem ein Austausch und Dialog im Kollegium.

Damit Mobbingfälle lösungsorientiert bearbeitet werden können, ist ein vertrauensvolles Lehrer-Schüler-Verhältnis unerlässlich. Die Lehrerinnen und Lehrer sollten sich grundsätzlich zuverlässig und vertrauensvoll um die Probleme ihrer Schülerinnen und Schüler kümmern; indem sie z.B. zeigen, dass sie auf die Einhaltung der Regeln achten, Opfer ernst nehmen und zu schützen versuchen, ernstgemeinte Lösungsversuche mit Opfer, Täter(n) und Eltern starten. Vielfach überschneiden sich solche Maßnahmen mit denen auf Klassenebene, da in der Regel die Lehrkräfte für konkrete Fälle ihrer Klasse zuständig sind. Darüber hinaus spricht sich ein positives Lehrerbild, z.B. als Vertrauensperson und wirklicher Helfer, in der Schule herum und zeigt auch den Opfern, die sich aus Distanz-Gründen z.B. nicht an ihre(n) Klassenlehrer(in) wenden möchten, eine Alternative auf.

2.1.4 Spiel zur Mobbingprävention: „Der Ball der bösen Worte“

Quelle: Spiel zur Mobbingprävention: Der Ball der bösen Worte (mrjugendarbeit.com)

„Der Ball der bösen Worte“ ist ein Spiel, das die Teilnehmenden im Umgang miteinander sensibilisieren soll. Insbesondere geht es um das heikle Thema Mobbing/Ausgrenzung und welche Rolle dabei eingenommen wird. Mobbing ist ein gruppendynamisches Phänomen mit verschiedenen Akteuren (Täter, Mitläufer, Opfer, aber auch einer großen Mehrheit, die entweder tatenlos zu- oder wegschaut). Die Täter zu stoppen und die Opfer zu schützen, greift oft zu kurz, denn auch jene, die sich gar nicht beteiligt fühlen, haben eine Mitverantwortung, denn sie könnten sich auch dagegenstellen. Ändert sich die Dynamik innerhalb der Gruppe so, dass man sich für die Schwächeren starkmacht, entzieht man dem Mobbing den Nährboden.

Benötigtes Material: Papier, Stift(e), Klebeband

Pädagogisches Ziel: Die Teilnehmenden werden auf Mobbing und Konflikte hin sensibilisiert sowie der Macht ihrer Worte und der Rolle bewusst, die sie für andere spielen.

Ablauf: Die Teilnehmenden sollen verschiedene „böse Worte“ (Schimpfwörter, Beleidigungen) aufzählen, die bspw. an ihrer Schule oder in ihrem Zuhause gesagt werden oder die sie sonst kennen. Jede einzelne Aussage wird auf ein separates Papier geschrieben/gemalt. Die einzelnen Zettel werden zerknüllt und mit Klebeband zu einem (Spiel-)Ball zusammengeklebt. Dann stellen sich die Teilnehmenden im Kreis auf. Zwei davon gehen in der Mitte. Die Gruppe passt sich den Ball zu und versucht die eine Person in der Mitte zu treffen. Die andere Person jedoch versucht den Ball abzuwehren und damit die andere zu schützen.

Wichtige Regel: Nicht auf Kopfhöhe zielen.

Reflexionsfragen:

Wie war das Spiel für die Gruppe, die sich den Ball zugespielt und geworfen hat?

Wie war das Spiel für diejenige Person, auf die geworfen wurde?

Wie war es für diejenige Person, welche sich schützend dazwischen gestellt hatte?

Kann sich noch jemand erinnern, was in diesem Ball ist oder aus was er besteht? Was will uns das sagen, auch in Bezug auf das Spiel?

In welcher Rolle habt ihr euch schon wiedergefunden? Welche Rolle würdet ihr gerne in Zukunft einnehmen?

In der Regel kommt die Gruppe selbst darauf, dass es genau so auch in Situationen läuft, die sie kennen. Es tut manchmal weh, wenn ein Ball einen trifft und so ist es auch mit den bösen Worten. Jemanden zu schützen kann anstrengend sein, während es einfach ist, sich nur den Ball zuzuspielen oder auf andere zu werfen.

Wenn sich die Gruppe gut kennt und gegenseitiges Vertrauen da ist, kann man die Runde auch öffnen, um ganz persönlich von Erlebnissen zu sprechen.

Wichtig: In vielen Gesprächen mit Tätern/Mitläufern kam heraus, dass solche oft selbst Opfer von Gewalt oder Mobbing waren. Dabei werden manche selbst zu Tätern oder Mitläufern, um sich selbst zu schützen. Es ist eine gute Gelegenheit zu signalisieren, dass auch solche, die Täter/Mitläufer waren in unserer Gruppe respektiert werden, auch wenn die Taten nicht in Ordnung sind.

2.2 ‚Normalität‘ und Gemeinschaftsbildung

2.2.1 Der neue Kult des Normalen – es gibt eine allgemeine Ermüdung gegenüber dem Zwang, dauernd außerordentlich zu sein

Quelle: Robert Misik | Neue Zürcher Zeitung | 14.09.2023 | www.nzz.ch/meinung/besonders-sein-ist-ermuedend-der-neue-kult-des-normalen-ld.1752105

Der Begriff der ‚Normalität‘ ist als politisch-polemische Kampfphrase zurück in der Debatte. Und dies, nachdem man uns seit Jahrzehnten eingeredet hat, wir alle sollten ein unverwechselbares Ich kultivieren. Schlägt nun wieder die ‚Stunde der Blockwarte und Denunzianten‘? Man hätte sich dies eigentlich gerne erspart, bedenkt man, welch dünnes Eis betreten wird, sobald angebliche konventionelle Lebensstile und Denkweisen in den Rang des ‚Normalen‘ erhoben und damit alle anderen mindestens zu schrägen Vögeln, wenn nicht sogar zu ‚Abnormalen‘ erklärt werden.

„Deutschland, aber normal“, plakatiert die rechtsextreme AfD, was mit allen Beiklängen nicht nur übel, sondern auch komisch ist. Denn gerade der extremistische Überbietungswettbewerb und die immer schrillere, Ressentiment getriebene Wutbewirtschaftung sind alles Mögliche, gewiss aber nicht ‚normal‘. Dass sich die Schreihälse einbilden, normal zu sein, erinnert an den Witz vom betrunkenen Raser, der die falsche Autobahnauffahrt genommen hat, aber alle anderen für Geisterfahrer hält.

Es gibt aber auch die gemäßigtere Form einer selbstgefälligen Normalitätsbehauptung. Normal, das heißt dann so etwa: dass man ohne allen Spleen sei, jeder Exzentrik und sonstiger Seltsamkeit abhold, dass man die Ansichten, die man so hat, mit Maß und Ziel vertritt und niemals radikal; dass man morgens aufsteht, fleißig arbeitet, die Wohnung in Ordnung hält. Und so weiter. Die konventionellen Lebensweisen eben, irgendwie Durchschnitt und schon deshalb die ‚Norm‘. Eine österreichische Regionalpolitikerin von der konservativen Volkspartei hat unlängst mit der Behauptung für Aufregung gesorgt, ihre Partei sei einfach die der ‚Normaldenkenden‘.

Wer als Einziger normal ist, der ist es definitionsgemäß gerade nicht.

Der Historiker Berthold Molden verwies auf die „gefährliche Kraft“ einer solchen Sprache, die deklariert: Die Norm bin ich. Dann schlage bald, so Molden, die „Stunde der Blockwarte und Denunzianten“. Sobald man darüber nachzudenken beginnt, werden die Dinge kompliziert. Nicht selten ist das, was sich zur ‚Norm‘ ausruft, ja das Gegenteil des implizit Behaupteten: Eine kleine

Subgruppe will, dass die anderen nach ihrer Pfeife tanzen. Man behauptet schlicht, die ‚einzige Verkörperung einer allgemeinen Norm anständigen Lebens und vernünftigen Denkens zu sein‘ (Molden). Und das, obwohl es den hegemonialen Mainstream konventioneller Lebensführung heute nicht mehr gibt. Molden beschreibt diese „Begriffsparadoxie“ am herrlichen Beispiel seiner Großmutter, die gelegentlich ausrief: „Ich bin der einzige normale Mensch!“ Auch sie wird geahnt haben: Wer als Einziger normal ist, der ist es definitionsgemäß gerade nicht.

Will man einen schwachen Normalitätsbegriff zugrunde legen, also die Annahme, dass ein Lebensstil normal ist, den eine signifikante Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger bevorzugt, dann stellt sich natürlich zunächst einmal die Frage: Ist heute in diesem Sinne überhaupt irgendetwas ‚normal‘?

Niemand ist die Mehrheit

Zeitgenössische Gesellschaften sind in lebensweltlicher Hinsicht äußerst verschieden, die Menschen haben signifikant unterschiedliche Werte und Normen, sie pflegen eine unterschiedliche Lebensführung, dazu kommen die ethnische Diversität moderner Gesellschaften und die kulturellen Differenzen zwischen Generationen, Stadt und Land. Sie sind aufgespalten in Peer-Groups, Lifestyle-Communities, in Lebenskulturgemeinschaften, in Milieus und Submilieus. Niemand ist die Mehrheit, niemand die Norm, wir sind alle Minderheiten. Gesellschaft ist das „Patchwork von Minderheiten“ (Jean-François Lyotard). In der Werbung heißen diese jeweiligen Gruppenkollektive dann „Zielgruppen“.

Zugleich gibt es aber bei aller Heterogenität doch einen Korridor allgemein akzeptierten Verhaltens, das die Mehrheit teilt. Ist das dann mit ‚normal‘ gemeint? Doch es ist noch lange nicht aus mit den Kompliziertheiten. Die Heterogenität unserer Gesellschaften ist ja nicht nur ein empirisches Faktum. Das spätmoderne Subjekt wird darauf auch getrimmt, wie der Soziologe Andreas Reckwitz in seinen Studien über die „Gesellschaft der Singularitäten“ ausgiebig beschrieben hat. Es begehrt, gerade nicht Durchschnitt, sondern besonders zu sein, ein Begehren, das aber ein hohes Enttäuschungspotenzial in sich hat: Die meisten gehen natürlich leer aus, denn wenn alle Erfolg hätten, „hat ihn keiner“ (Sighard Neckel). Der Wettbewerb ums Außergewöhnliche produziert, wie jedes Rattenrennen, wenige Sieger und viele Verlierer.

In den vergangenen Jahrzehnten ist das ‚Normale‘ aus der Mode gekommen, weil niemand Durchschnitt sein will. Mehr als das, die herrschende Ideologie ruft uns täglich zu: Arbeite an deiner Individualität, die dich von anderen unterscheidet. Alle Psycho-Ratgeber bombardieren uns mit der Botschaft: *Bemühe dich darum, die beste Version deines Selbst zu schaffen*. Schon die Kleinsten saugen es auf, etwa mit der herzigen Geschichte vom „kleinen Ich bin ich“, dem Tierchen, das keinem anderen gleicht, lange todunglücklich ist, dann aber erkennt: Es ist nicht irgendwer, es ist ich. Der Neoliberalismus wiederum trichtert es den Menschen ein, hält den Wettbewerbsindividualismus hoch.

Lustig, wenn gerade Wirtschaftsliberale den Kult des Normalen entdecken. Gleichheit ist zwar des Teufels, aber plötzlich ist die Normalität Trumpf, die ja nur dann als Begriff irgendwie sinnvoll ist, wenn sie weitgehende Ähnlichkeit betont und die Unterschiedlichkeiten einebnet? Der Eindruck drängt sich auf: Da drehen es sich manche, wie sie es gerade brauchen.

Bei der akademischen Linken, die sich einen gewissen Kult der Differenz angewöhnt hat, ist es auch nicht so viel anders. Kurzum: Differenz ist spannend, Gleichheit fad. So wie die anderen will ohnedies keiner sein: Mainstream ist das Letzte. Jeder wünscht sich als eine unverwechselbare Type zu sehen. Diese existenzialistische Wende, so Diedrich Diederichsen, war die linke Spielart der Individualisierung.

Paradoxe Wendungen

In homogenisierten, hochkonventionellen Gesellschaften, in denen die Diktatur des Konformismus und der Terror des ‚gesunden Hausverständes‘ vorherrschen, sind die Abweichung, das Exzentrische und die selbstbewusste Darstellung eines eigenen, außergewöhnlichen Ich eine Befreiung.

In heterogenen, ausdifferenzierten Gesellschaften, die dem Kult des Ego-Individualismus frönen, ist das allgemeine Verlangen nach ‚Besonderung‘ möglicherweise auch nur eine Form von Schnöseltum, vergleichbar dem Lackaffen mit Stecktuch, der sich als etwas Besseres vorkommt. In der Gesellschaft der Singularitäten wären die Behauptung und das Streben, ‚einfach normal‘ zu sein, in gewisser Weise die eigentliche Exzentrik.

Über diese paradoxen Wendungen von avantgardistischen Besonderungswünschen und dem neuen Normal hat Peter Unfried in der „Berliner Tageszeitung“ eine schöne Kolumne geschrieben: „Früher wollte ich alles, nur nicht ‚normal‘ sein. Normal waren die anderen. Normal war scheiße. [...] In einer pluralistischen, diversen und emanzipatorisch fortgeschrittenen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts sind Unterschiede und Unterschiedliche normal. Ein Auto zu haben, ist normal. Kein Auto zu haben, ist auch normal. Wurst zu essen, ist normal. Keine Wurst zu essen, ist auch normal.“ Nicht normal, proklamiert Unfried, sei nur „die Verabsolutierung einer partikularistischen Normalität, in der einer von vielen Lebensstilen und Kulturen als Maß aller Dinge gesetzt wird“. Was vorne als Differenz reingefüllt wurde, kann hinten als Normalität rauskommen. Eine verwickelte Sache.

Es gibt eine Sehnsucht nach Normalität. Es gibt die Ermüdung gegenüber dem Zwang, dauernd außerordentlich zu sein. Es gibt die Frustrationen, die damit einhergehen, dass es im Wettbewerb um das Besondere nur für wenige Treppchenplätze auf dem Siegerpodest gibt. Es gibt auch das Empfinden mancher, ‚die ganz Normalen‘ kämen heute viel weniger vor als exaltierte Wichtigtuer und würden auch noch heruntergemacht. Und dann gibt es den Kampf um die Normalität, also darüber, was als ‚normal‘ definiert wird.

Alles zusammen führt zur neuen Hochkonjunktur des Normalitätsgelabers. So gesehen ist die Ehrenrettung des Normalen eine durchaus unterstützenswerte Sache. Bei aller Schmeichelei gegenüber Otto Normalverbraucher sollte freilich auch nicht ganz vergessen werden, dass die Überschreitung der Grenzen des Üblichen, der Ausbruch aus Konventionen, die Originalität, die Befreiung des Ich aus ranzigen Regeln, Sozialkontrolle und Spießigkeit die Fortschritte der Moderne und eine Kultur der Freiheit erst ermöglicht haben. Gerade in Großstädten waren es die schrägen Vögel, die eine Atmosphäre geschaffen haben, die längst auch der Normalverbraucher genießt, und sei es nur als Wochenendtourist.

Eine Welt der Normalen wäre ein Paradies für Pedanten.

Robert Misik, Jahrgang 1966, lebt als Journalist und politischer Schriftsteller in Wien. Zuletzt ist 2022 bei Suhrkamp erschienen: „Das große Beginnergefühl: Moderne, Zeitgeist, Revolution“.

2.2.2 Pädagogische Spiele zur Stärkung des Gruppengefühls und gegen Gewalt

Quelle: www.baer-sch.de/download/uebungen.pdf#:~:text=Wer%20wissen%20m%C3%B6chte%20wie%20sich%20Sardinen%20in

Schollenfluss

Benötigtes Material: ein Blatt Papier weniger als Teilnehmer

Gruppengröße: ab 3 Personen

Durchführungszeit: 15 bis 60 Minuten

Beschreibung: Bis auf einen Teilnehmer bekommen alle je ein Blatt Papier. Dann versuchen sie von einer Seite des Raumes zur anderen Seite über die Blätter zu kommen, ohne den Boden zu berühren. Die Teilnehmer dürfen den Kontakt zur Gruppe und zu jedem einzelnen Blatt nicht verlieren. Man muss sich also dauerhaft berühren. Ist ein Blatt ohne Kontakt zu einer Person, wird es von der Strömung weggerissen und verschwindet vom ‚Schollenfeld‘. Hat die Gruppe den Kontakt zu einer Person verloren oder berührt ein Teilnehmer den Boden, beginnt die Übung von vorne.

Bemerkungen: Hier müssen die Teilnehmer teilweise engen Körperkontakt halten. Bitte darauf achten, dass es allen recht ist, den anderen zu berühren. Diese Übung also erst durchführen, wenn bereits so eine Vertrautheit in der Gruppe ist, dass sie sich ohne Probleme anfassen kann. Ein Nachgespräch, wie sich die Gruppe/die Teilnehmer in der Gruppe gefühlt hat/haben, ist hilfreich. Vielleicht gab es Probleme, die Gruppe aufrechtzuerhalten oder einzelne Personen wurden ausgeschlossen.

Gassenlauf

Ort: am besten ein Flur/Gang

Gruppengröße: ab 2 Personen

Durchführungszeit: 10 bis 30 Minuten

Beschreibung: Zur Vorbereitung auf den ‚Ernstfall‘ dient diese Übung. Jeweils ein Mitspieler soll an zwei ‚gefährlichen‘ Personen vorbeigehen, ohne die Situation eskalieren zu lassen. Aufgabe für den Durchlaufenden ist es, so lange wie möglich auf Gewalt zu verzichten. Für diese Übung benötigt man einen Flur oder Gang, in dem zwei Trainer stehen, die auch ‚böse‘ werden können. Diese beiden Personen sollten keine Angst vor körperlichem Kontakt und Spaß an Rollenspielen haben sowie sich bei dieser Übung von ihren Erfahrungen und Gefühlen leiten lassen. Zeigt der Durchlaufende Angst oder ist er hochnäsiger, gibt es ‚Ärger‘.

Die Übung erfolgt in verschiedenen Stufen:

Gefahrenstufe Weiß: Es besteht keine Gefahr. Der Teilnehmer kann locker an den beiden Personen vorbei gehen.

Gefahrenstufe Gelb: Die Situation ist unsicher und nicht ganz klar. Dem Teilnehmer kommen in der Gasse zwei Personen entgegen, die er nicht einschätzen kann. Sein Gefühl sagt ihm: „Mit denen ist nicht gut Kirschen essen!“ Vielleicht berühren diese Personen den Teilnehmer leicht mit der Schulter oder sprechen irgendetwas in seine Richtung. Tipp: Meist hilft hier Ignorieren. Wenn diese beiden Personen Streit suchen, so wollen Sie erst einmal Kontakt zu aufnehmen, d.h. Blick-, Sprech- oder Körperkontakt. Kommt kein Kontakt zustande, so haben diese oft kein Interesse mehr und suchen sich jemanden anderes. Wichtig ist, dass die beiden nicht das Gefühl bekommen, dass der Teilnehmer Angst vor ihnen hat oder sich für etwas Besseres hält. Ein Abstoppen, eine

verspannte Körperhaltung oder übertriebenes Ausweichen weist auf Angst hin. Zu langes Angucken, sich Aufplustern oder Anrempeln weist auf Respektlosigkeit hin.

Gefahrenstufe Orange: Die Situation ist bedenklich und wird brenzlich. Die beiden Personen versperren den Weg, haben Kontakt zu dem Teilnehmer aufgenommen und versuchen ihn zu provozieren. Im Ernstfall würde der Teilnehmer immer weiter bedrängt oder sogar festgehalten werden. Tipp: Zur Deeskalation hilft oft eine neutrale Körperhaltung. Der Teilnehmer steht seitlich zum Gegenüber, bleibt ruhig und locker. Die Füße sind parallel, die Knie locker, der Stand ist hüftbreit und die Hüfte im Lot. Der Oberkörper ist gerade, die Arme hängen locker am Körper, die Hände sind offen und die Handflächen zeigen zum Körper. Der Hals und der Kopf sind gerade und der Teilnehmer hat ein entspanntes Gesicht; er zeigt weder Aggression noch Angst. Der Körpersprachtrainer Holger R. Schlafhost spricht von einer „entschiedenen Neutralität“, die der Teilnehmer sich verinnerlichen und wie ein Programm abrufen können sollte. Diese Neutralität in Geist und Körper führt meist dazu, dass Aggressoren vom Teilnehmer ablassen und weitergehen.

Gefahrenstufe Rot: Die Situation ist bedrohlich. Die beiden Personen werden immer aggressiver und steigern sich in die Eskalation hinein. Jetzt sollte der Teilnehmer schnellstmöglich das Muster der beiden unterbrechen. Einige Sekunden Gewinn können schon ausschlaggebend sein, dass er sich entfernen kann. Hierzu kann er plötzlich mit sich selbst reden, eine klare Grenze setzen, einen epileptischen Anfall nachstellen usw. Hier ist der Kreativität keine Grenze gesetzt.

Gefahrenstufe Schwarz: Die Situation ist gefährlich. Trotz aller Deeskalationsversuche lassen die beiden nicht vom Teilnehmer ab. Jetzt bleiben dem Teilnehmer nicht mehr viele Alternativen: schnell um Hilfe rufen, sich verprügeln lassen oder angreifen. Hier können Verteidigungstechniken überlebenswichtig sein.

Bemerkung: Diese Übung zeigt im geschützten Rahmen die Möglichkeiten und die Grenzen der Deeskalation. Sie bietet gute Möglichkeiten, sich auszuprobieren und zu erkennen, welche Lösungsmöglichkeit zur eigenen Person passt. Einige können besser durch bewusste Gestik, andere durch Mimik oder durch Worte deeskalieren. Welche Deeskalationsstrategien funktionieren in der eigenen Gruppe – welche nicht – darüber könnte im Nachhinein gesprochen werden.

Gruppe und Außenseiter

Gruppengröße: ab 7 Personen

Durchführungszeit: 10 bis 20 Minuten

Beschreibung: Es wird ein Kind aus der Gruppe ausgewählt, das über ein ausgeprägtes Selbstvertrauen verfügt. Dieses Kind übernimmt die Rolle des ‚Außenseiters‘. Der Rest der Gruppe spielt: ‚Treffen, Begrüßen, Unterhalten‘. Alle Gruppenmitglieder laufen dabei durch den Raum, schütteln sich die Hände, begrüßen sich (auch Umarmen) und unterhalten sich. Das Außenseiterkind geht ebenfalls durch den Raum und versucht, mit den anderen in Kontakt zu kommen. Die Gruppenmitglieder wehren jeden Kontaktversuch ab und weichen dem Außenseiterkind aus.

Besondere Hinweise: In der Gruppe sollte ein hohes Maß an Vertrautheit vorhanden sein. Die Außenseiterrolle kann einige Male gewechselt werden. Auf keinen Fall sollte dabei ein Kind gewählt werden, das in der Gruppe eine Randstellung oder andersartig schwierige Stellung einnimmt.

Bemerkung: Das Ziel der Übung ist es, zu erfahren, was ein Außenseiter erlebt und was er fühlt. Wie sieht das in der eigenen Gruppe aus? Gibt es ein Bewusstsein für Ausgrenzung und Mobbing? Warum?

Blind Seilformen

Material: Seil und Augenbinden

Gruppengröße: ab 6 Personen

Durchführungszeit: 10 bis 30 Minuten

Beschreibung: Alle Gruppenteilnehmer verbinden sich die Augen. Eine Person (Lehrer*in) platziert im Raum ein Seil. Daraufhin erhält die Gruppe den Auftrag, das Seil zu finden und in eine bestimmte Form (z.B. Quadrat/ Dreieck, Stern, ...) zu bringen. Die Gruppe muss selbst entscheiden, wann sie fertig ist und damit die Augenbinden abnehmen kann, um das Ergebnis zu überprüfen.

Varianten: Der Gruppe kann eine begrenzte Zeit für Planung zur Verfügung gestellt werden. Alles kann auch schweigend gespielt werden.

Bemerkungen: Diese Übung kann frustrierend sein. Manche Menschen haben Schwierigkeiten mit ihrem räumlichen Verständnis: die Formen sollten deshalb ‚einfach‘ bleiben. Auswertung: Hat die Gruppe ihre Planungszeit effektiv genutzt? Welche Schwierigkeiten sind während der Übung aufgetreten? Wie effektiv wurde miteinander geredet? Wie wurde die Entscheidung gefällt, dass die Gruppe jetzt fertig ist? Wie wurde der Punkt ‚Führung und Anleitung‘ gehandhabt? War der/die Führer*in anerkannt oder gar ernannt?